

die Eigentümlichkeiten liturgischer und homiletischer Sprache für die Reformierte Kirche und benennt grundlegende Kriterien der liturgischen Sprache. Der römisch-katholische Theologe Peter Spichtig nimmt die Eucharistiefeier als Beispiel dafür, dass die kirchliche Sprache wie eine alte Villa ist, in der Geübte gut leben können. Das Gegenteil davon formuliert der freikirchliche Theologe Stefan Schwyer, da die Kennzeichen von freikirchlichen Gottesdiensten Alltagssprache, Niederschwelligkeit und spontanes Sprechen und das immer wiederkehrende Neue sind. Der lutherische Theologe Alexander Deeg befragt die Unterscheidung von Kult und Predigt und damit von liturgischer und homiletischer Sprache dahingehend, dass im Gottesdienst doch viel mehr Sprachen im Spiel sind als mit dieser Unterscheidung angezeigt werden kann, und plädiert daher für Klangräume, mit denen Gottesdienst erlebt wird – es braucht also eine integrativere und komplexere Kommunikationstheorie des Gottesdienstes. Im zweiten Teil des Buches geht es um die Wirkkräfte liturgischer Sprache, es wird plädiert für die Erneuerung der Kirche durch Erneuerung ihrer Sprachfähigkeit, es wird die Verwandlungskraft liturgischer Sprache vorgestellt, die Wunden heilen kann. Im dritten Teil werden Variationen liturgischer Sprache thematisiert: es geht um Dialekt und Hochdeutsch, um Leichte Sprache und um Übersetzungsarbeit anhand des *Nunc dimittis* von Martin Luther. Der vierte Teil befasst sich mit Konturen der Predigtsprache: was die Predigt mit dem Leben zu tun hat, die Bildhaftigkeit von Predigtsprache, olfaktorisch predigen, vom Wie zum Was der Predigt.

Latinovic, Vladimir: Christologie und Kommunion, Bd. 3: Auswirkungen auf die Frömmigkeit und den Eucharistieempfang. Aschendorff: Münster 2022, 359 S.

Mit diesem dritten Band liegt das Werk über den Zusammenhang von Christologie und Kommunion vollständig vor (Bd. 1 und 2 in JLH 60 [2021] 171f). Auch in diesem Band werden die Gesamtanlage und die Grundfrage der Untersuchung genannt, nämlich dass die Hervorhebung der Gottheit Christi den Kommunionempfang abnehmen ließ, weil sich eine vermehrte Ehrfurcht vor der Hostie einstellte. Damit verbunden ist, dass die Mittlerschaft Christi in den Hintergrund trat und das Christus-Hohepriester-Konzept sozusagen in Vergessenheit geriet. Hatte der erste Band die kirchengeschichtlichen Aspekte bearbeitet und der zweite Band die liturgiegeschichtlichen, folgt in diesem dritten Band die Darstellung der frömmigkeitsgeschichtlichen Entwicklungen, wobei die eucharistische Frömmigkeit im Mittelpunkt steht. Die ersten drei Kapitel befassen sich mit dieser Veränderung, da die Glaubenden Gott als einen unzugänglichen Gott ansehen, dem sie in großer Ehrfurcht begegnen. Zuerst geht es um die neue Rolle Christi in der Frömmigkeit, die sich im Niedergang der vor-nicänischen Mittlerschaftstheologie zeigt und im Wandel des Hohepriesterkonzepts nach Nicäa. In die dadurch entstandene „Lücke“ treten als „neue“ Mittler die Gottesmutter, die Märtyrer und Heiligen und zuletzt dann auch die Kleriker. Das zweite Kapitel befasst sich mit dem eucharistischen Realismus, also mit dem Wandel von der symbolisch-typologischen zur somatisch-substantiellen Präsenz. Das dritte Kapitel befasst sich mit der Ehrfurcht, die die eucharistische Eucharistie veränderte, was sich in einer „Furchtsprache“ ebenso zeigt wie in der Regel des nüchternen Empfangs der Gaben, in den Vorsichtsmaßnahmen bei der Handkommunion oder dem sorgfältigen Umgang mit den eucharistischen Gaben. Das vierte und fünfte Kapitel befassen sich mit den Folgen dieser veränderten Eucharistiepraxis, die sich in der Enthaltung, der Verehrung und im Aberglauben zeigten. So kommt es zur Elevation der Gaben und zu einer Aufbewahrung der Gaben, der Moment der Konsekration wird hervorgehoben. Der Missbrauch zeigt sich z. B. darin, dass die Eucharistie als abwehrendes Schutzmittel verwendet oder gar als Zaubermittel angesehen wurde. Aus Furcht bzw. Angst

enthielt man sich der Kommunion, eine Buße und Beichte oder asketische Vorbereitungen gingen dem seltenen Empfang voraus. Latinovic zeichnet diese problematische Entwicklung anhand vieler Quellen nach und beendet seine dreibändige Studie mit einer Mahnung, die sich auch an Kirchenleitungen wendet: „Wir müssen begreifen, dass unsere Entscheidungen und Worte nicht nur ihr und unser Leben beeinflussen, sondern auch das Leben von Generationen derer, die nach uns kommen werden. So haben Entwicklungen der Christologie die eucharistische Frömmigkeit und den Empfang der Eucharistie unbeabsichtigt so stark beeinträchtigt, dass es fast fünfzehn Jahrhunderte gedauert hat, einige dieser Entwicklungen umzukehren.“ (257)

Leppin, Volker: *Ruhen in Gott. Eine Geschichte der christlichen Mystik*. Beck: München 2021, 476 S., 17 farbige Abb.

Leppin beantwortet in der Einleitung zu seinem Buch die Frage, was denn unter Mystik verstanden werden kann und was er unter Mystik versteht, denn danach richten sich die Texte bzw. die Auswahl der Personen, die er als Mystikerinnen und Mystiker vorstellt. Sowohl die Sache als auch der Begriff Mystik ist nicht unumstritten. In der Geschichte des Christentums wurden Mystikerinnen und Mystiker oftmals der Häresie verdächtigt und sogar verbrannt. Mystik kann verstanden werden als Ruhen in Gott, ist eine Nähe zu Gott, die Raum und Zeit überschreitet und hinter sich lässt. Grundlegend sind Erfahrungen, die Mystiker in Worte zu fassen versuchten, wobei sie aber selbst immer wieder betonten, dass solche Erfahrungen der *unio* mit Gott nicht in Worte zu fassen seien. Zur Mystik gehört neben der Erfahrung die Reflexion dieser Erfahrung. Es gilt: „Mystik‘ umfasst in diesem Sinne sowohl eine Frömmigkeit, die eine bestimmte Erfahrung für sich beansprucht, als auch eine mystische Theologie, die Gottes Nähe ohne expliziten Erfahrungsbezug reflektiert. (...) Die Stärke und Größe mystischer Theologie kann gerade darin liegen, Reflexion und Erfahrung aufeinander zu beziehen.“ (14) Vage bleibt trotzdem, welche Erfahrungen denn nun als mystisch klassifiziert werden sollen – insofern bleibt auch der Begriff der Mystik etwas vage und man wird nicht zu einer handfesten Definition gelangen können. Darum listet Leppin acht Merkmale auf, die für die Mystik gelten bzw. in Texten zu finden sind: (1) es geht um die geistliche Wirklichkeit Gottes, (2) die Erfahrung seiner unmittelbaren Nähe, (3) innere Erfahrung und äußerste Entrückung, (4) die Erfahrung der Nähe Gottes ist nichtkognitiv, vor- oder überbegrifflich und oftmals nur als Paradox fassbar, (5) die Nähe Gottes verändert den glaubenden Menschen, (6) die mystische Erfahrung wird als Prozess verstanden als *purgatio*, *illuminatio* und *unio*, (7) die momenthafte *unio* mit Gott hebt die eigene Existenz auf, nach der *unio*-Erfahrung kehrt der Mensch aber in seine Individualität zurück, (8) diese Erfahrung wird heilsgeschichtlich verstanden als Vorwegnahme des Eschatons, als letzte Verwirklichung des Heils. Leppin beginnt seine Darstellung der Mystik bei Jesus, Paulus und der Gemeinde, geht weiter durch die Alte Kirche, auch die Ostkirche mit der Liturgie- und Bilderverehrung wird dargestellt, dann das lateinische Mittelalter mit seinen Klöstern und Theologenschulen und einige besondere Gestalten, z. B. Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg, Franziskus von Assisi, Johannes Reuchlin, Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse, dann Martin Luthers Neuakzentuierung der Mystik oder Ignatius von Loyola mit den Übungen zur Klärung der Seele. Auch wird die amerikanische Freiheit und der Geist der Mystik vorgestellt, dann auch Paul Gerhardt und Angelus Silesius, Blaise Pascal, der Pietismus, um nur einige Personen und Themen zu nennen. Die Romantik, die Moderne, das frühe 20. Jahrhundert, wie die Mystik im Dritten Reich instrumentalisiert wurde, abschließend die Neubelebung der Mystik nach dem Zweiten Weltkrieg werden beschrieben. Der Epilog trägt den Ti-